

Oensingen bekommt ein reformiertes Kirchlein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 42

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das volle Gesicht des Rittmeisters zeigte keine Spuren von Ermüdung. „Guten Morgen, Herr Doktor!“ Er drückte flüchtig Peters Hand. „Ich bin ein Frühaufsteher. Ihr Herr Better hat mich, ihn heute morgen noch einmal aufzusuchen, ehe er zum Verhör mit Erlacher ginge. Er rief mich noch spät in der Nacht an. Ist er schon auf?“

„Ich habe ihn noch nicht gesehen!“ sagte Peter. „Aber ich werde mal rufen!“

„Sehr freundlich von Ihnen, Herr Doktor!“ murmelte Winternitz — ein wenig zerstreut, wie es Peter vorkommen wollte — und sah sich in der Halle um.

„Ich kann Sie leider nicht bitten, an meinem Tisch Platz zu nehmen — ich habe eine Unterredung. Aber ich hoffe, daß sie in ein paar Minuten beendet sein wird!“

„Lassen Sie sich nicht stören!“ sagte der Rittmeister mit einer herablassenden Handbewegung. Er nahm an der Seite der Halle Platz.

Peter ging zum Portier und ließ den Assessor verständigen. Dann ging er wieder an seinen Tisch zu Lorenz zurück.

Der hatte inzwischen ein neues Glas Gin bestellt. Seine Hand zitterte vor Ungeduld. „Sind Sie bereit, zuzuhören?“ fragte er.

Peter nickte mit dem Kopfe und machte sich über seinen Kaffee her.

„Also — passen Sie auf!“ sagte Lorenz eifrig. „Ich kann mir lebhaft vorstellen, welchen Eindruck die Nachricht von Erlachers Verhaftung auf Fräulein Loni gemacht hat. — Wenn ich nun aber in der Lage wäre, ein Wörtchen zu sprechen, das Erlacher augenblicklich aus dem Gefängnis befreien würde — was dann?“ (Fortsetzung folgt.)

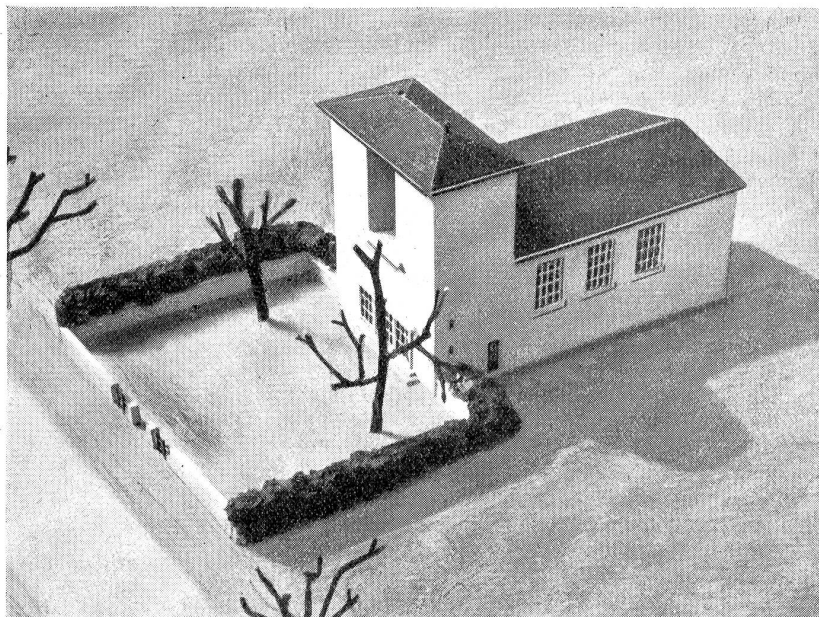
Oensingen bekommt ein reformiertes Kirchlein.

Aus der solothurnischen Diaspora.

Die Reformationsskollekte dieses Jahres wird nach Beschluß der schweizerischen Hilfsvereine der kleinsten solothurnischen Diaspora-Gemeinde Gäu-Densingen zugeteilt werden. Da mag es unseren Lesern willkommen sein, etwas von dieser Gemeinde zu vernehmen.

Wo liegt sie? Sie erstreckt sich von der Aare bis auf den Kamm der ersten Jurafette und umfaßt neun Dörfer des solothurnischen Mittelländs: Gunzgen, wo der Großteil der Kirchengenossen Berner Bauern sind (darum heißt Gunzgen im Volksmund „das kleine Bernbiet“), Härtingen, Neuendorf, Niederbuchsitzen, Restenholz — alle ungefähr in der Mitte zwischen Aare und Jura gelegen — dann an die aufsteigenden, grünen Hänge des Jura angelehnt: Egerfingen, der Wohnsitz des Pfarrers, Oberbuchsitzen, Densingen und an der Aare drüben das große Uhrmacher- und Viehhändlerdorf Wolfwil.

Woher kommen die Gemeindeglieder? Bekanntlich sind die reformierten Gemeinden des Kantons Solothurn sehr rasch gewachsen. Eine starke, gutgehende Industrie hat ständig neue Arbeitskräfte angelockt, zum überwiegenden Teil aus dem Kanton Bern, dem nächstliegenden großen Menschenreservoir. Das spiegelt sich im Bild der solothurnischen reformierten Gemeinden; die Berner überwiegen so sehr, daß weithin im Sprachgebrauch Berner und Reformierter dasselbe bedeuten. Das gilt auch für die Gemeinde Gäu-



Modell des neuen reformierten Kirchleins in Oensingen (Solothurn).

Densingen. Der größte Kern von Reformierten lebt in Densingen, 730 an der Zahl — man merkt die Nähe des Eisenwerkes Klus — wiederum meistens Berner. Auch die übrigen Ortschaften, die zur Gemeinde gehören, zählen viele Industriearbeiter. Sie arbeiten in Olten, Dulliken, Schönenwerd (Balln) und haben zu Hause meist eine Kuh im Stall oder ein paar Geißeln, die sie nach Feierabend besorgen, wenn nicht ein Grobätti da ist oder erwachsene Kinder. Einige Bauern und Pächter, Käser und Gewerbetreibende vervollständigen das Bild, im ganzen 1500 Gemeindeglieder. Daß es sich nicht um eine reiche Kirchengemeinde handeln kann, wird wohl kaum gesagt werden müssen; doch bringt sie, dank ziemlich hohen Steueransätzen, fast Fr. 6000 an Steuern auf.

Die Arbeit des Pfarrers ist, wie überall in zerstreuten Gemeinden, eine vielgestaltige: Religions- und Konfirmandenunterricht in Egerfingen, Densingen und Wolfwil (an ca. 160—180 Kinder), monatlich je drei Gottesdienste in Egerfingen und Densingen, zwei in Wolfwil, alle zwei Monate einmal in Gunzgen, alle vierzehn Tage Andacht im kantonalen Alters- und Pflegeheim Fribourg ob Egerfingen und — vieles bleibt noch zu tun. Viele unserer Gemeindeglieder fühlen sich in der andersgläubigen Umgebung einsam und fremd, oder auch angegriffen und unsicher, so daß Hausbesuche des Pfarrers in der Diaspora noch viel dringender sind als in geschlossener Gemeinde.

Aber ebenso wichtig ist, daß die Gemeinde die für ihr Leben wichtigen Gebäude besitze: Kirche und Pfarrhaus.

In Egerfingen steht seit langen Jahren ein Kirchlein — die zahlreichen Reformierten in Densingen müssen sich zum Gottesdienst immer noch in einem unfreundlichen, niederen Schulzimmer versammeln, wo durch den Lärm der Landstraße und die Störungen im Hause selber oft alle Andacht unmöglich wird. Nach langen Jahren des Wartens und des Sammelns (Fr. 21,000 in 5 Jahren!) sollen sie nun endlich ein würdiges Kirchlein erhalten mit rund 300 Sitzplätzen (siehe Bild). Zwei Drittel der Reformationsskollekte sind für diesen langersehnten Bau bestimmt. Ein Drittel soll dem Pfarrhausbau in Egerfingen zugute kommen. Auch er war dringlicher Natur: für das im Jahre 1930 neugegründete Pfarramt Gäu war zunächst überhaupt keine Wohnung zu finden, dann für drei Jahre nur eine so ungenügende, daß die Gemeinde von vorneherein ihrem Pfarrer

hätte das Heiraten verbieten müssen. Heute steht bei der alten Kirche in Egerfingen am Bahnhof ein wohlliches, sonniges Haus. Es hat nur einen Fehler: es ist noch nicht bezahlt. Aber die Gemeinde durfte bauen im Vertrauen auf die glaubensbrüderliche Hilfe aus der ganzen Schweiz.

Wir möchten nur von Herzen wünschen, daß die Hoffnungen der Densinger und Egerfinger am diesjährigen Reformationssonntag nicht allzuherb enttäuscht werden. — pp

Die Stadt-Mutter.

Von Arnold Hagenbach.

Jede bedeutende amerikanische Stadt hat ihre „City-Mother“ — gewissermaßen ein Schutengel für die Jugend und für die Frauen. Ich glaube nicht, daß man diese Einrichtung in andern Ländern kennt, wenigstens ist mir davon nichts bekannt. Und doch ist es eine sehr segensreiche Einrichtung; mit dem großartigen Organisationstalent, das den Amerikanern in solchen Dingen eigen ist, haben sie das Departement der Stadt-Mutter — so wird es offiziell genannt — bis in alle Einzelheiten ausgebaut. Ohne „Stadt-Mutter“ vermöchten die meisten größeren Städte heute nicht mehr auskommen.

Zum Departement der Stadt-Mutter gehört ein großer Stab von speziell ausgebildeten Assistentinnen; Jugend- und Schulpolizei, Defektive und freiwillige Helfer haben alle ihre besonderen Aufgaben zu bewältigen. Ferner wird die Verwaltung von Erziehungsinstituten für schwer erziehbare Kinder durch die Stadt-Mutter besorgt.

Eine Legion von herumlungernenden oder unfolgsamen Kindern untersteht ihrer Beaufsichtigung. Oft kommt es vor, daß Kinder in ihrem unbezähmbaren Drang nach Leben und Freiheit oder nach Abenteuern ihr Elternhaus mit amerikanischer Hast voreilig verlassen; sie treiben sich dann in einer entfernten Stadt herum. Kein Land hat so viele halbwüchsige, halbvagabundierende oder bloß abenteuerlustige Buben und Mädchen, wie Amerika. Dieser Jugend-Legion, die mit Feuereifer schon frühzeitig auf eigenen Füßen stehen will, steht sehr oft die Stadt-Mutter einer City bei, die sich als Schutengel um ihr geistiges und vorwiegend moralisches Wohlergehen bemüht. Besonders seit die Krisis im wirtschaftlichen Leben des Landes bedrohliche Formen angenommen hat, haben sich unzählige Kinder — meist 10- bis 16jährige — von ihrem Elternhause entfernt, um ihren Angehörigen nicht zur Last zu fallen. So betrachten es die Kinder wenigstens. Meist entspringt das Verlangen nach Fortziehen von der häuslichen Armut, die in so viele Bungalows sich eingeschlichen hat, kleine Einfamilienhäuser, in denen die Bewohner vorher nicht reich waren, aber auch nicht arm, weil der Hausvater jeden Samstag seinen Zahltag nach Hause bringen konnte. Die herumziehenden Kinder gehören zu derjenigen Jugend des Landes, die den Einzug der wirtschaftlichen Depression noch nicht zu erfassen vermag, die daher wandern will, um sich irgendwo ihr vermeintliches Glück zu suchen. Immer ist das amerikanische Leben unter dem Einfluß eines Wahlspruches gestanden. Früher hieß es „Gehe nach dem Westen!“, als dieses Gebiet noch nicht erobert war. Hatten arbeitsame Männer ihr Hab und Gut verloren und den Anschluß an eine Beschäftigung verpaßt, dann zog es sie immer auf den Schienenstrang des Landes. Mit der Zeit wollten sie überhaupt nicht mehr arbeiten, dann wurden sie zur Kategorie der „Hobos“ gezählt. Ihre innere Unruhe besiegten sie im ständigen Wandern. Sie wurden Fahrgäste der Güterzüge. Die Jugend zog es ebenfalls hinaus auf die Wandererschaft, wo sie ihre innere Unruhe, ihr Verlangen nach Leben und Freiheit auf langen, oft sinnlosen Wanderungen zu betäuben

versucht. Früher oder später gelangen diese Jugendlichen in eine Stadt, wo sich ihrer jemand annehmen muß. Sie sind keine Kunden der Polizei, denn diese vermöchte sie schon gar nicht so zu behandeln, wie sie ihrem Alter entsprechend schonungsvoll behandelt werden müssen.

Zu dieser großen Zahl von Jugendlichen, die natürlich von ihren besorgten Eltern mit allen Mitteln gesucht werden, kommen noch die Unfolgsamen, die ebenfalls der Stadt-Mutter unterstellt werden. Vermögen die Eltern keine Autorität mehr über ihre Kinder auszuüben, dann greift die Stadt-Mutter ein. Meist stammen diese Kinder aus zerrütteten Familienverhältnissen, wie sie durch Scheidung usw. verursacht werden. Die meisten Staaten haben Gesetze, die es den Eltern verbieten, ihre hoffnungsvollen Sprößlinge gelegentlich übers Knie zu nehmen, die Kinder werden weder in den Schulen, noch zu Hause jemals geschlagen. Ihre Selbständigkeit entwickelt sich manchmal zu einer Annäherung, die in europäischen Verhältnissen ganz unbegreiflich wäre; außerdem hat die materialistische Einstellung zum Leben meist viel zu früh auf die Kinder übergreifen. Der so veranlagte Jugend brachte die Prohibition ein weites Betätigungsfeld, wodurch sie natürlich seelisch litt. In Schulkindern wurden gewöhnlich keine Schleichhändler vermutet, viele von ihnen, wie auch Studenten, befaßten sich mit diesem ungeseligen Handel.

Jugendlichen, die sich Verfehlungen zuschulden kommen ließen, muß sich die Stadt-Mutter annehmen. Ihr ganzes Leben — auch wenn sie wiederum nach dem Elternhause zurückkehren konnten — wird von der Stadt-Mutter überwacht. Diese Jugendlichen unterstehen einer Meldepflicht, die sie genau einzuhalten haben. Genau gleich ergeht es auch unfolgsamen Kindern. Melden die Eltern, daß sie mit dem Betragen von ihrem Sohn oder von ihrer Tochter nicht zufrieden seien, dann verfallen auch diese der Meldepflicht bei der Stadt-Mutter. Mußten sie von der Stadt-Mutter auch nur ein einziges Mal zurechtgewiesen werden, haben sie sich nachher an bestimmten Tagen und zur genau angegebenen Zeit persönlich zu melden. Eine genaue und oft recht scharfe Kontrolle wird dadurch über sie ausgeübt.

Hat eine junge Frau ein Kind und einen Ehemann, der nicht richtig für sie sorgt, so tritt auch hier die Stadt-Mutter in Tätigkeit. Ihre Anordnungen sind so gut wie ein Gesetz, und ein liederlicher Mann faßt den Entschluß, entweder die Anordnungen der Stadt-Mutter genau zu befolgen, oder er wird eines schönen Tages von einem ihrer Defektive abgeholt, zu einer kleinen Spazierfahrt in die Berge mitgenommen, wo man ihm einen schönen, freundlichen Berg zeigt, einen Hammer in die Hände drückt und ihn für das County (Bezirk) im Verein mit andern Brüdern seiner Sorte Steine klopfen „läßt“.

Dem Himmel sei es aber geklagt, wenn sich Jugendliche in den ungeseligen, aber — wie während der Prohibition — blühenden Handel von narкотischen Mitteln und Rauschgiften verlieren. Ein ungeheures Elend wartet ihrer dort, das sich kaum beschreiben läßt, ist doch die ganze Geschichte von der Kriminalwelt — die „Unterwelt“ nennt man sie drüben — organisiert. Oft gelingt es der Stadt-Mutter, ihre Schutzbefohlenen aus den Klauen dieses lebendigen Todes zu entreißen — freilich, manchmal muß sie den Kampf mit tränenden Augen als hoffnungslos aufgeben. Trotzdem führen alle Stadt-Mütter einen ungemein energischen Kampf mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln weiter, um andere vor Fehlritten zu bewahren, für die kein Gold der Welt einen auch nur annähernden Gegenwert eines allfälligen klingenden Gewinnes zu bieten vermöchte.

So breiten sich die Flügel eines großen und ungemein guten Schutgengels über Kinder, Jugendliche und junge Frauen, die alle mit dem Problem des Lebens ungleich, oft schwache und aussichtslose Kämpfe führen.